

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Texte und Predigt zu „Ich glaube an Gott“
Gottesdienst am 21.10.2012, mit Konfirmanden/innen
Christuskirche Stuttgart

Gebet

Viele glauben an nichts, Gott.
Andere glauben an sich selbst,
an ihre Kraft, an ihre Stärke.
Ich glaube an dich, Gott,
aber ich bin mir nicht immer sicher.
Ich habe dich nicht gesehen
und ich habe dich noch nicht erlebt.
Ich habe auch meine Zweifel,
ob alles stimmt, was in der Bibel erzählt wird.
Dennoch glaube ich – nicht nur so
für alle Fälle und vorsichtshalber,
sondern weil so vieles dafür spricht,
dass du da bist.
Aber ich bin mir nicht immer sicher.
Ich hätte gern mehr Gewissheit. – Amen.

(Hans-Martin Lübking, Jugendgottesdienst plus, S. 114f)

Bekennnis I

Ich glaube an die Liebe, die uns verbindet.
Ich glaube an die Freiheit, die man findet wenn man lebt.
Ich glaube daran, dass Gleichberechtigung kommen kann und
Ich glaube daran, dass Menschen Gutes tun können, auch wenn sie es nicht merken.

Ich glaube an die Freundschaft, die man jeden Tag schließt.
Ich glaube an meine Nachkommen, die mit Mut ins Leben gehen werden.
Ich glaube an meine Familie, mit denen ich mein Leben teile.
Ich glaube daran, dass Gott uns sieht und dass es ein ewiges Leben gibt.

Ich glaube daran, dass wir glauben dürfen, was wir wollen, und dass uns niemand den Glauben nehmen kann.

(Benjamin Böhm)

Bekenntnis II

Wir glauben an Gott, der die Liebe ist, und der die Welt allen Menschen geschenkt hat. Wir glauben nicht an das Recht des Stärkeren, an die Stärke der Waffen, die Macht der Unterdrückung.

Wir glauben an Jesus Christus, der gekommen ist, uns zu heilen, und der uns aus allen tödlichen Abhängigkeiten befreit. Wir glauben nicht, dass Kriege unvermeidlich sind, dass Friede unerreichbar ist.

Wir glauben an die Gemeinschaft der Heiligen, die berufen ist, im Dienste der Menschheit zu stehen. Wir glauben nicht, dass Leiden umsonst sein muss, dass der Tod das Ende ist, dass Gott die Zerstörung der Erde gewollt hat.

Wir glauben, dass Gott für die Welt eine Ordnung will, die auf Gerechtigkeit und Liebe gründet, und dass alle Männer und Frauen gleichberechtigte Menschen sind.

Wir glauben an Gottes Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, wo Gerechtigkeit und Friede sich küssen.

Wir glauben an die Schönheit des Einfachen, an die Liebe mit offenen Händen, an den Frieden auf Erden. Amen.

(Weltversammlung der Christen Seoul 1990)

Bekenntnis III:

Es gibt einen Glauben,
der sprachlos ist,
und einen, der immerzu von Gott redet;
der nur aus Tradition besteht
und einen, der sich aus allem heraushält;
der voller Zweifel ist
und einen, der keine Zweifel kennt;
der überhaupt nicht auffällt,
und einen, der überall auffällt,
der alles beim alten lässt,
und einen der die Welt
verändern möchte;

einen für die Notzeiten
und einen, der unabhängig ist von den Lebensumständen.
Gott, es gibt diesen und jenen Glauben.
Welcher ist richtig?
Gott, gib mir einen Glauben der das rechte Maß hat.

(Hans-Martin Lübking, Jugendgottesdienst plus, S. 114f)

Predigt: Ich glaube an Gott

Liebe Gemeinde – und heute besonders: liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden!

(1) Ich glaube an Gott – so beginnt das apostolische Glaubensbekenntnis. Ich glaube an Gott – dieses Bekenntnis könnten so aber auch Juden und Muslime sprechen. Es verbindet die drei großen monotheistischen Religionen. Die Unterschiede der Religionen werden erst deutlich, wenn man näher beschreibt, wer mit Gott gemeint ist. Juden würden sagen, dass es um den Gott geht, der sich in den fünf Büchern Mose und in der Geschichte des Volkes Israel offenbart hat. Muslime würden sagen, es geht um den Gott, den der Prophet Mohammed in seinen Visionen geschaut hat und von denen er im Koran berichtet. Christen wiederum bekennen den Gott, der in Jesus Christus zu den Menschen gekommen ist. So unterschiedlich diese drei Zugänge zu Gott sind, so ähnlich sind doch manche Aussagen der drei Religionen über Gott. Alle drei bekennen, dass es *ein* Gott ist. Sie sind sich einig in ihrem Monotheismus. Alle drei bekennen auch, dass der eine Gott der Schöpfer der Welt ist und der Welt eine Ordnung gegeben hat. Gemeinsam ist den Religionen auch, dass Gott von den Menschen will, dass sie barmherzig miteinander umgehen. Das ist schon eine ziemlich breite Basis. Auf dieser Basis ist manche Verständigung möglich. Gut, dass wir heute nicht mehr nur das Trennende in den Blick nehmen, sondern auch die Freiheit und Gelassenheit haben, das Verbindende zu sehen.

(2) Ich glaube an Gott. – Für uns Christinnen und Christen offenbart Jesus Gott als Liebe. Im Namen dieser Liebe macht Jesus Kranke gesund, richtet Gebeugte auf und wendet sich denen zu, die von anderen ausgeschlossen wurden. Gott ist die Liebe, heißt es im 1. Johannesbrief (1. Johannes 4,16), und der Apostel Paulus sagt dasselbe, wenn er im 1. Korintherbrief seinen großen Hymnus auf die Liebe anstimmt: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts (nach 1. Korinther 13,1f). Selbst im Tod gilt für Paulus noch: Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn (Römer 8,38f).

Die Liebe ist die Macht, die die Welt ins Leben gerufen hat und die sie Tag für Tag erhält.
Die Liebe ist die Macht, die uns beseelt und untereinander verbindet. Deshalb können Chris-

tenmenschen die Welt nicht als neutrales Ding betrachten. Wer an Gott glaubt, sagt zugleich: Es ist gut, dass es die Welt und das Leben gibt. Wer glaubt, hat ein emotionales, ein poetisches Verhältnis zur Wirklichkeit. Es ist ihm nicht egal, was aus dieser Welt, was aus der Schöpfung, was aus den Menschen, den Tieren, aus aller Natur wird. Ich glaube an Gott, das heißt: Ich teile Gottes Liebe zum Leben und zu allem Lebendigen.

(3) Ich glaube an Gott. – Doch so mancher glaubt an Götter, die er selbst gemacht hat. Das Alte Testament erzählt dazu die Geschichte vom Goldenen Kalb, das die Israeliten bei ihrer Wanderung durch die Wüste angefertigt haben und das sie dann anbeteten. Goldene Kälber anzubeten, ist heute nicht mehr in Mode, aber so manchem wird man ein durchaus religiöses Verhältnis zu seinem Auto, zu seinem iPhone oder zu seinem Besitz unterstellen dürfen. Martin Luther zählt in seinem Großen Katechismus die beliebtesten selbstgemachten Götter auf und nennt: Begabung, Klugheit, Macht, Beziehungen, Freundschaft und Ansehen. Ergänzen könnte man noch den Glauben an die Schönheit oder den Rausch, ausgelöst durch Alkohol, Drogen oder was auch immer. All diese Götter sind menschengemacht, auf sie kann man sich nicht verlassen. Sie sind vergänglich und flüchtig, sie tragen nicht in der Krise und helfen auch nicht beim Sterben.

Damit wir uns aber nicht falsch verstehen: Luthers Hinweis auf die falschen Götter soll uns die Welt nicht madig machen. Es geht nur darum, dass nicht ein falscher Gott über uns Macht gewinnt und wir zu Sklaven des Geldes oder der Schönheit oder des Rausches werden. Der Glaube an den wahren Gott versklavt nämlich nicht, sondern macht frei. Der christliche Glaube will zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes befreien (Römer 8,21), wie es der Apostel Paulus formuliert.

(4) Ich glaube an Gott. – Der Glaube an Gott ist nichts Abstraktes, nichts, was es losgelöst von meiner Existenz und meinem Leben gibt. Die Aussage „es gibt Gott“ ist wenig erhellend. Gott gibt es nicht so wie es ein Auto oder den Mount Everest gibt. Wer etwas über Gott sagen will, muss zugleich bereit sein, etwas über sich selbst zu sagen. Der Theologe Paul Tillich formuliert: „Gott ist das, was mich unbedingt angeht“, was mich also berührt und betrifft in meinem Innersten. Deshalb können Christenmenschen nicht kalt und abstrakt über Gott reden. Wer „ich glaube an Gott“ sagt, redet niemals nur über Gott, sondern mindestens in gleicher Weise über sich selbst, über denjenigen, der das „ich glaube“ sagt.

Der Karlsruher Philosoph Peter Sloterdijk versteht sich wohl kaum als Christ im traditionellen Sinne. Dennoch äußert er sich in seinen in diesem Jahr veröffentlichten Tagebüchern immer wieder zum Thema Glaube und Gott. Wie Tillich versteht auch Sloterdijk den Glaube nicht als etwas, über das man abstrakt und losgelöst von der eigenen Existenz etwas sagen kann. Für Sloterdijk ist Glaube immer zugleich Engagement, Begeisterung und Motivation.

Dem Glauben gegenüber stellt Sloterdijk die melancholische Position vieler moderner Menschen. Zur typischen Melancholie des modernen, nichtgläubigen Menschen schreibt er: „Deren erste und letzte Evidenz beim Blick nach innen ergibt den Befund, dass sie von nichts ganz überzeugt sind. Ihr Leben vergeht in ‚innerer Zerflossenheit‘, um mit Fichte zu reden. Im wesentlichen bleibt es für sie bei einem Halbleben, unterbegeistert, untermotiviert, unterüberzeugt.“ Sloterdijk spitzt noch zu und beschreibt karikierend das Lebensgefühl vieler moderner Menschen so: „Ich bin da, und mit mir ist nichts los.“ Demgegenüber charakterisiert Sloterdijk den Glauben so: „Glaube ist nur ein anderes Wort dafür, dass mit dem Gläubigen etwas los zu sein scheint.“ (Peter Sloterdijk, Zeilen und Tage, Frankfurt 2012, 242f)

Mit Gläubigen scheint etwas los zu sein. Ich überlege, was wohl mit Euch, was mit Ihnen los ist? Wo sind Sie, wo seid Ihr engagiert? Wo zeigt sich Ihr, wo zeigt sich Euer Engagement fürs Leben, für Gerechtigkeit, für Frieden?

Einige von Euch werden in der Schule zu Streitschlichtern ausgebildet. Ihr wollt dafür sorgen, dass Konflikte in Euren Schulklassen nicht in Gewalt ausarten. Der Friede auf der Welt fängt im Kleinen an, deshalb ist es wichtig, dass Ihr lernt, ohne Gewalt miteinander umzugehen. Mit Glaubenden ist was los.

Die meisten der Erwachsenen hier gehen heute wählen. Wer wählt, interessiert sich für die Zukunft dieser Stadt. Wer wählt, engagiert sich für das soziale Miteinander. „Suchet der Stadt Bestes“ trägt der Prophet Jeremia den Gläubigen auf. Nächsten Sonntag ist dieser Satz Predigttext und Margot Käßmann wird zeigen, was aus ihrer Sicht mit Glaubenden los ist.

Viele Menschen in unserer Gemeinde sind bereit, sich ehrenamtlich für andere einzusetzen. Als wir letztes Jahr nach Menschen suchten, die im Monat zwei Stunden für andere etwas tun können, haben sich viele gemeldet. Jetzt lesen sie anderen vor, gehen für sie einkaufen, kümmern sich um jene, die sonst allein wären. Mit Glaubenden ist etwas los.

„Ich bin da, und mit mir ist nichts los“ – diese modern-melancholische Haltung ist nichts für Glaubende. Denn mit Gläubigen ist etwas los. Wer glaubt, vergeht nicht in innerer Zerflossenheit. Vielmehr sind Glaubende engagiert und motiviert. Sie können sich begeistern, sie können mitleiden und mithoffen. Wer an Gott glaubt, dem sind die Welt und das Leben und die Schöpfung nicht egal. Wer an Gott glaubt, hat Ziele für sich und für seine Mitmenschen. Wer glaubt, will Freiheit für alle. Wer glaubt, kämpft gegen Krankheit, Dummheit, Hunger und alles Leiden. Wer glaubt, will Liebe für sich und alle Menschen. Denn Gott ist die Liebe. An diesen Gott glauben wir. – Amen.

Texte, auf die Bezug genommen wurde:

Luther: Was heißt, einen Gott haben, oder was ist Gott? Antwort: ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten; also dass einen Gott haben nichts anders ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben; wie ich oft gesagt habe, dass allein das Trauen und Glauben des Herzens beide macht, Gott und Abgott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht; und wiederum, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zu Haufe, Glaube und Gott. Worauf du nun (sage ich) dein Herz hängst und verlässest, das ist eigentlich dein Gott. [...]

Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles genug, wenn er Geld und Gut hat, verlässt und brüstet sich darauf so steif und sicher, dass er auf niemand etwas gibt. Siehe, dieser hat auch einen Gott, der heißt Mammon, das ist Geld und Gut, darauf er all sein Herz setzt, welches auch der allgewöhnlichste Abgott ist auf Erden. Wer Geld und Gut hat, der weiß sich sicher, ist fröhlich und unerschrocken, als sitze er mitten im Paradies; und wiederum, wer keins hat, der verzweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott. Denn man wird ihrer gar wenig finden, die guten Mutes sind, nicht trauern noch klagen, wenn sie den Mammon nicht haben; es klebt und hängt der Natur an bis in die Grube. Also auch, wer darauf traut und trotzt, dass er große Kunst, Klugheit, Gewalt, Gunst, Freundschaft und Ehre hat, der hat auch einen Gott, aber nicht diesen rechten, einigen Gott. Das siehst du abermal dabei, wie vermessen, sicher und stolz man ist auf solche Güter, und wie verzagt, wenn sie nicht vorhanden oder entzogen werden. Darum sage ich abermal, dass die rechte Auslegung dieses Stückes sei, dass einen Gott haben heißt: etwas haben, darauf das Herz gänzlich traut.

(Martin Luther, Großer Katechismus, Erklärung zum 1. Gebot)

Peter Sloterdijk, Zeilen und Tage, Frankfurt 2012, 242f: „Kolakowski äußerte in ... die Meinung, der ‚Glaube‘ sei etwas, was das Leben der Gläubigen ‚bereichere‘. Der Satz klingt hohl: Der Sprecher ist nicht in ihm enthalten. Im religiösen Sinne war Kolakowski selbst durchaus ungläubig, doch an den Glauben der anderen glauben, das wollte er.“ ... „Tatsächlich liefert Kolakowskis These einen Beleg für die melancholische Position der Modernen. Deren erste und letzte Evidenz beim Blick nach innen ergibt den Befund, dass sie von nichts ganz überzeugt sind. Ihr Leben vergeht in ‚innerer Zerflossenheit‘, um mit Fichte zu reden. Im wesentlichen bleibt es für sie bei einem Halbleben, unterbegeistert, untermotiviert, unterüberzeugt. Das massenhaft träge Dasein hat einen großen Vorsprung vor den beflügelten Streben – Ich bin da, und mit mir ist nichts los. In dieser Lage glaube ich gern, dass der Glaube, wenn ich ihn hätte, mich bereichern würde. Glaube ist nur ein anderes Wort dafür, dass mit dem Gläubigen etwas los zu sein scheint. Wer an die Bereicherung durch den Glauben glaubt, vertritt, dass er ein Zaungast bei den Begeisterungen der anderen geblieben ist.“